

Off white. Central and Eastern Europe and the Global History of Race. Hrsg. von Catherine Baker, Bogdan C. Iacob, Anikó Imre und James Mark. Manchester University Press. Manchester 2024. 357 S., Ill. ISBN 978-1-526-17220-4. (£ 95,-)

„The little peoples of the troubled earth, the little nations that are weak and white: for them the glory of another birth [...] But we, the blacks [...] must still be offered up as sacrifice“ (S. 31). Mit diesen Zeilen des Gedichts „The Little Peoples“ von Claude McKay, einem Vertreter der Harlem-Renaissance, beginnt James Mark seinen Beitrag. McKay meint hier auch die kleinen osteuropäischen Nationalstaaten, die nach dem Ersten Weltkrieg entstanden und als „weiß“, aber politisch schwach galten. Er bringt mit seinem lyrischen Text auf den Punkt, was in der Ost- und Ostmitteleuropaforschung vernachlässigt wird – die Beteiligung Osteuropas an der als rassifiziert eingeschätzten globalen Weltordnung. Die Hrsg. des Sammelbands, der zu einem großen Teil aus einer Tagung im Jahr 2019 in Bukarest hervorgegangen ist, erheben den Anspruch, die Geschichte und Gegenwart Ost- und Mitteleuropas aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und die Rolle von *whiteness*¹ und *race* darin aufzuzeigen. Die Beiträge reichen von der Artikulation von *whiteness* in den intellektuellen Elite-Diskursen über die Manifestation des Themas in der Kunst bis hin zur Analyse zwischenmenschlicher Interaktionen.

Die hinsichtlich Ihrer Theorie und Methode heterogenen Beiträge des Sammelbandes werden durch drei Grundannahmen zusammengehalten, die die Hrsg. in ihrer Einleitung hervorheben (S. 6 f.). Erstens sei *race* keine biologische Eigenschaft, sondern im Sinne von Stuart Hall ein System von Bedeutungen und eine Art und Weise, wie die Welt organisiert und klassifiziert wird. Zweitens unterteile die globale rassifizierte Weltordnung den Planeten in zivilisierte und unzivilisierte Regionen und bringe diese mit bestimmten körperlichen Merkmalen in Verbindung, denen wiederum bestimmte Eigenschaften zugeordnet werden. Drittens sei das Erbe des Kolonialismus und der Sklaverei global und gehe über die Grenzen der tatsächlichen Kolonisatoren und Kolonien hinaus. Die Autor:innen gehen in ihren Beiträgen davon aus, dass es eine rassifizierte Weltordnung gebe und die Geschichte Ost- und Ostmitteleuropas nicht isoliert davon betrachtet werden könne. In der Einleitung weisen die Hrsg. darauf hin, dass die postkoloniale Theorie aus der anglophonen Welt stamme, in der die sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen wesentlich durch koloniale Herrschaft geprägt wurden, und dass sich diese Ausgangslage erheblich von den historischen Erfahrungen Ost- und Mittelosteuropas unterscheide. Dennoch sei die Kategorie *whiteness* auch für die Geschichte Ost- und Ostmitteleuropas wichtig (S. 20), wenn auch in ihren Erscheinungsformen instabil und neuen Aushandlungen unterworfen. Die vielfältigen Verflechtungen zwischen Imperien und ihren Teilgebieten, zwischen Ost- und Westeuropa, zwischen Mehrheiten und Minderheiten sowie zwischen verschiedenen Gruppen von Migrant:innen unterliegen nun einer Dekonstruktion.

So zeigt Zoltán Ginelli, dass vor 1989 die Solidarität mit unterdrückten Völkern in den Ländern Ostmittel- und Osteuropas – insbesondere in Ungarn – von den politischen Eliten instrumentalisiert wurde. Um ihre moralische Überlegenheit gegenüber dem Westen zu demonstrieren, inszenierten sich diese Akteure als vermeintlich unschuldige Osteuropäer:innen, die an der Seite der Unterdrückten stehen (S. 114). Mark zeigt in seinem Beitrag, dass auch die Solidarität mit unterdrückten Völkern gewissen Bedingungen unterliegt – wenn sie nicht mehr den eigenen Bedürfnissen diene, distanzieren man sich wieder davon. So beschreibt er, wie sich z. B. polnische und ungarische Nationalisten zu Beginn des 20. Jh. in ihren Unabhängigkeitsbestrebungen von ähnlich ausgerichteten Initiativen in den

1 Die Begriffe *whiteness* und *race* werden im Folgenden im Sinne sozialer Konstrukte verwendet. *Whiteness* bezeichnet in diesem Verständnis keine Hautfarbe, sondern eine soziale Position, die in einem bestimmten Machtgefüge mit Vorteilen verbunden ist. Ebenso ist *race* keine rein biologische oder genetische Kategorie, sondern eine gesellschaftlich hergestellte und historisch wandelbare Form von Zugehörigkeit, Macht und Privilegien.

Kolonien distanzierten, weil sie fürchteten, dass insbesondere die kolonialen Führungsmächte Großbritannien und Frankreich sie dann nicht mehr unterstützen würden (S. 38). Die globale rassifizierte Weltordnung manifestiert sich aber nicht nur in globalen Verflechtungen, sondern auch innerhalb der Länder selbst. So beschreibt Celsi West Ohue-ri, wie der Anspruch Albanien, zu Westeuropa zu gehören, durch die Stigmatisierung als „post-osmanisch“, „balkanisch“ und „post-kommunistisch“ (S. 148) erschwert werde. In öffentlichen Diskursen und alltäglichen Interaktionen zwischen Albaner:innen, Rom:nja und Balkan-Ägypter:innen würden rassistische Zuschreibungen vorgenommen (S. 149). Ein weiterer erwähnenswerter Punkt, der in mehreren Beiträgen thematisiert wird, ist die Manifestierung der rassifizierten Weltordnung durch Migration. Dies zeigt z. B. Daria Krivonos in ihrem Beitrag, der aus einer qualitativen soziologischen Studie in Finnland hervorgegangen ist. Sie beschreibt, wie sich *whiteness* und *race* in Interviews mit post-sowjetischen Migrant:innen zeigen, wenn diese sich von anderen Migrant:innen abgrenzen – etwa mit dem Hinweis auf eine andere Kultur und ihren höheren Fleiß (S. 282 f.).

Hervorzuheben ist die Vielfalt der Beiträge, die verschiedene Schwerpunkte, wie z. B. Nationsbildung und Migration, aus der Perspektive unterschiedlicher Disziplinen und Zeiträume zusammenführen. Es wäre aber wünschenswert gewesen, wenn auch alternative Theorien aus der Region, u. a. die polnische Postdependenztheorie, Berücksichtigung gefunden hätten.

Generell zeigt der Sammelband, wie stark die Konzepte *whiteness* und *race* in der Region präsent waren und sind und wie sie – wie auch in anderen Teilen Welt – die Forschung zu Ostmitteleuropa beeinflusst haben. Obwohl der Region oft ein Narrativ vollkommener Unschuld zuerkannt wird, blieb sie nicht unberührt von global rassifiziertem Denken. Der Sammelband ist nicht nur für die Ost- und Ostmitteleuropaforschung von Interesse, sondern bettet die Region auch in die Diskurse der *critical race theory* ein. Damit ist er allen zu empfehlen, die sich mit Fragen von Rassismus und globalen Machtstrukturen auseinandersetzen.

Gießen

Anastasiia Marsheva

Die katholische Kirche in Ostmitteleuropa nach dem Ersten Weltkrieg. Neuordnung der Staaten – Neuordnung der Seelsorge. Hrsg. von Michael Hirschfeld. (Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa, Bd. 27.) Aschendorff Verlag. Münster 2020., 310 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-402-10185-8. (€ 19,90.)

Der vorliegende Band enthält vierzehn Beiträge einer internationalen Tagung des Tübinger Instituts für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa (IKKDOS) in Leipzig 2018. Aus Anlass des 100. Jahrestages des Endes des Ersten Weltkriegs wurden verschiedene Aspekte der politischen und kirchlich-administrativen Grenzziehung in Ostmitteleuropa zwischen 1918 und 1926 vorgestellt. Der gewählte knappe Zeitrahmen der Umbruchsituation wird von den Autoren jedoch oft überschritten, soweit es die Zusammenhänge erfordern. Den thematischen Schwerpunkt bilden fünf Beiträge zur Neuordnung der Grenzen und der Seelsorge in den preußischen Diözesen (Danzig/Westpreußen, Ostpreußen, Ermland, Schlesien und die Generalvikariate Glatz und Kattowice). Vier weitere beschäftigen sich mit Ordensgeschichte sowie theologischen und pastoralen Fragen. Die letzte, ergänzende Textgruppe behandelt Nachkriegsprobleme in der Tschechoslowakei, Slowenien und Passau.

Im einleitenden Beitrag plädiert der Hrsg. Michael Hirschfeld für eine stärkere Berücksichtigung des *spatial turn* in der Forschung zur Geschichte der katholischen Kirche in Ostmitteleuropa. Zugleich bietet er einen kompakten Überblick über die bisherige Forschung. Er weist auch darauf hin, dass bereits die ältere Forschung diese Methode angewandt habe, ohne dass dies explizit erwähnt worden wäre. Der postulierte *spatial turn* kommt im vorliegenden Sammelband allerdings nur ansatzweise zum Tragen – am ehesten dann, wenn Ortsfremde oder Zugezogene über ihre Raumwahrnehmung berichten.